

IM SPIEGEL DER ZEIT

Monastisches Leben und moderne Welt

Zu einer „Problematik“ des Mönchtums in unserer Zeit

Ganz gleich, wen man anführt, Papst Johannes in seiner berühmten Ansprache zur Eröffnung des Konzils, Papst Paul oder das Konzil selbst, sie alle reden davon, daß die Kirche heute nach Mitteln und Wegen suche, um die Botschaft Christi den Menschen besser verständlich zu machen. Man hat sogar in Anlehnung an die traditionellen Formeln von der betenden und lehrenden Kirche (*Ecclesia orans, Ecclesia docens*) den neuen Begriff der suchenden Kirche (*Ecclesia quaerens*) geprägt. Sie ist und bleibt im Besitz des vom Herrn empfangenen Erbes, aber sie sucht diesen Besitz immer tiefer zu erfassen, seine Anforderungen immer besser zu verstehen und seiner Ausstrahlungskraft Raum zu verschaffen. Es gibt tatsächlich „Fragen“, „Probleme“ der Kirche, etwa die ökumenische Frage, um nur eine herauszugreifen. So gibt es auch eine „monastische Frage“, wie der Titel einer kürzlich in Rom erschienenen Untersuchung lautet¹. Die Art und Weise, die fälligen Probleme genau herauszuarbeiten, wird immer mehr zu einer Wissenschaft der „Problematik“, die sich der Phänomenologie, der Psychologie, der Religionssoziologie usw. bedient.

Das Mönchtum von heute gibt der Kirche und der Welt Fragen auf, die Mönche selbst stellen sich Fragen, echte Fragen, wenn auch nicht immer von der gleichen Dringlichkeit. Es finden sich wohl auch Gegenden, wo solche Fragen nicht oder kaum gestellt werden, und es bestünde an sich kein Grund, sie bei denen zu wecken, die keine haben und von sich aus haben werden. Aber bei den heutigen Kommunikationsmitteln, die zwangsläufig und durchaus legitim auch in den Klöstern Eingang finden, muß man damit rechnen, daß die gegenwärtig diskutierten Probleme des Mönchtums zirkulieren. Tatsächlich stellt man denn auch fest, daß in den verschiedensten Gegenden und in sehr unterschiedlichen Kreisen des „*Orbis monasticus*“ Fragen des Mönchtums — fast immer sind es die gleichen Fragen — erörtert werden. Man darf sie darum nicht ignorieren und so tun, als existierten sie nicht. Man muß sich ihnen stellen, sie offen und nüchtern bedenken, sei es auch nur — wenn man sie selbst nicht hat —, um anderen zu helfen, denen vieles fraglich geworden ist.

Die Problematik des Mönchtums heute hängt nicht in erster Linie mit dem Generationenproblem zusammen. Sie geht nicht nur von den Jungen aus. Die ganze

¹ B. Calati, *La questione monastica nella letteratura di carattere teorico degli ultimi trent'anni*, in: *Problemi e orientamenti di spiritualità monastica, biblica e liturgica*. Rom 1961, S. 340—397.

gegenwärtige Generation, gleich welchen physischen oder geistigen Alters, steht vor ihr oder wird mit ihr konfrontiert. Sie ist auch nur ein Teil jener Problematik, der sich die ganze Kirche und die heutige Welt gegenübersteht. Es sind oft schwere Fragen, und es ist nicht leicht, für sie eine Lösung zu finden. Man muß sie erst im Glauben suchen, in der Treue zu *der* Gnade, die jeder Institution der Kirche eignet. Aber eben diese Gnade gibt auch die Unbefangenheit, die vorhandenen Probleme in ihrer ganzen Wirklichkeit zu sehen und sich ihnen aufrichtig und demütig zu stellen.

Man braucht sie nicht erst zu erfinden. Schriftlich und mündlich, in allen möglichen Gestalten, werden sie von Hand zu Hand weiter gereicht. Sie füllen eine lange Liste. Schon aus der Art, wie sie formuliert werden, kann man zwei Problemkreise unterscheiden, den der psychologischen Vorgegebenheiten und den ihrer Deutung. Man darf beides nicht miteinander vermischen; sonst gibt es Verwirrung. Es gilt also zunächst die Tatsachen, die zum Fragen Anlaß geben, überhaupt zu sehen und dann erst — mit Hilfe der Grundregeln, die in der Kirche gültig sind — über sie zu reflektieren. Denn eine Gegebenheit der religiösen Erfahrung ist nicht von vornherein klar und selbstverständlich und ordnet sich nicht ohne weiteres in einen klärenden Zusammenhang ein. Aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Mensch, obwohl er wesentlich immer der gleiche bleibt, in seinen physischen und psychischen Funktionen Veränderungen unterliegt. Ein Fachmann der Geschichte der Psychologie, dessen Bücher in mehrere Sprachen übersetzt sind, macht den Vorschlag, die Wissenschaft von dem, was sich im Menschen ändert, „Metabletik“ (von μεταβλητός [μεταβάλλω], veränderlich) zu nennen². Begriffe und Handlungsweisen, die für Menschen einer anderen Zeit herausgearbeitet wurden, können danach dem Menschen von heute zum Problem werden.

I. Die Probleme des Mönchtums heute

Die erste Frage, die man sich stellen muß, ist die: Gibt es eine veränderte Haltung, eine neue Mentalität hinsichtlich der Auffassung der Beziehungen zwischen dem monastischen Leben und der Welt? Existiert überhaupt ein Problem der Einordnung des monastischen Lebens in die Welt von heute, mit der man nach einem Wort Pauls VI. und des Konzils in einen Dialog eintreten soll? Wenn ja, worauf ist die Veränderung und das sich daraus ergebende Problem zurückzuführen? Vielleicht darauf, daß diejenigen, die die gegenwärtige Generation beeinflussen, nicht mehr so denken wie die, die mit ihren Ideen und ihrem Handeln die vergangenen Generationen geprägt haben? Oder sind die Mönche unbeeinflussbar geblieben, gleichgültig gegenüber dem Geist und den Gedanken einer neuen Zeit? Hat nicht die weite Verbreitung von Zeitschriften und Büchern (man denke nur an die „Taschenbücher“) viele Mönche von Jugend auf mit Werken in Berührung gebracht, deren Sinn sie vielleicht nicht immer ganz verstanden haben mögen, die aber ihre Mentalität nachhaltig bestimmt und vieles von dem, was bisher als unumstößlich galt, in Frage gestellt haben? Sind die tiefgreifenden

² J. H. van den Berg.

Wandlungen auf dem Gebiet der Pädagogik oder auch die neueren Erkenntnisse der Kindheitspsychologie ohne Folgen für die seelisch-geistige Entwicklung des jungen Menschen geblieben? So könnte man noch vieles nennen, was die Vorstellungs- und Empfindungswelt der Mönche beeinflußt hat. Man muß sich darum einmal fragen: Welche Realitäten betrachtet der Mensch von heute als wesentlich und wie hat das monastische Leben dem Rechnung zu tragen? Hört man nicht auch aus Mönchskreisen die Frage: Worin besteht eigentlich das Wesentliche des christlichen Lebens und was haben wir Besonderes, worin besteht das Spezifische unseres Standes? Ähnlich fragt man auch nach dem Spezifischen der anderen Stände in der Kirche mehr als früher. Es hat den Anschein, als würde der Existentialismus durch eine Art von Essentialismus abgelöst, der sich aber nicht im Abstrakten bewegt, nach metaphysischen Wesenheiten fragt, sondern nach den Realitäten des Lebens und — innerhalb der Kirche — des Evangeliums.

Die aus solchen Wandlungen erwachsenden Probleme sieht man heute auf vielen Gebieten des Mönchtums zum Ausdruck kommen. Wenn sie hier unter dem Gesichtspunkt der Psychologie, der Mentalität der heutigen Mönche betrachtet werden, so sind sie doch von ihrem Gegenstand her philosophischer und theologischer Natur. Sie betreffen zunächst das *Gebet*. Hier muß man heutzutage vielleicht schärfer, als man es bisher tat, zwischen dem im Gebet sich kundtuenden Glaubensvollzug und seiner psychischen Gegebenheit, zwischen der das Gebet als gnadenhafte Wirklichkeit konstituierenden *und* der es begleitenden psychischen Tätigkeit unterscheiden. Die hinsichtlich des konkreten monastischen Gebetslebens auftauchenden Fragen sind durchweg psychologischer Natur. Der geistige Rhythmus, die Fähigkeit zu innerer Sammlung, die Weisen der Aufmerksamkeit, die Ausdrucksmöglichkeiten und andere psychische Gegebenheiten haben sich gegenüber früher gewandelt. Das braucht die tiefer liegende Wirklichkeit des Gebetes selbst gar nicht zu berühren.

Ähnliches gilt vom *Gemeinschaftsleben*. Die zwischenmenschlichen Beziehungen im monastischen Leben gleichen nicht mehr in allem dem, was sie einst waren. Die Einsamkeit, das Gespräch, die Freundschaft, die Gemeinschaft werden von vielen anders empfunden. Man fragt z. B. mehr als früher nach den entsprechenden Vorteilen großer, mittlerer und kleiner Kommunitäten. Stellt nicht die wachsende Vielfalt und Unterschiedlichkeit der menschlichen Voraussetzungen gewisse überkommene Vorstellungen — in bezug auf eine allgemeine Reglementierung, auf bestimmte, ein für allemal festgelegte Tageszeiten, auf Vorschriften, die alle verpflichten, zur gleichen Stunde, während der gleichen Dauer, auf die gleiche Weise das gleiche zu tun, sei es im Bereich des leiblichen, des geistigen oder des geistlichen Lebens — in Frage? Das Maß des Fastens, die Dauer des Schlafes und des Gebetes scheinen um so mehr den leiblichen und seelischen Voraussetzungen des einzelnen angepaßt werden zu müssen, je weniger diese Voraussetzungen dem gleichen Rhythmus unterliegen. Die festgesetzten Maße anderer, selbst jüngerer Zeiten können für unsere Zeit nicht mehr gültig sein.

Allein schon die *Handarbeit* löst eine Kette von Problemen aus. Was bedeutet sie heute für die Aszese, für die menschliche Entfaltung des Mönchs, für die Arbeit an der Welt und an der menschlichen Gesellschaft, für die Notwendigkeit,

sich den Lebensunterhalt zu verdienen, für die Pflicht des Almosengebens? Soll man Formen des Ackerbaus, der künstlerischen Betätigung, der industriellen Beschäftigung übernehmen? Welche Ausbildung und welche Spezialisierung erfordert das, welche Formen der Zusammenarbeit bringt das mit sich? Wie kann man dabei der sozialen Verantwortung entsprechen, wie der Pflicht des Apostolats nachkommen? Welche Weise der Präsenz in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft sowie in der mit der Welt im Dialog stehenden Kirche soll der Mönch als einzelner und die Kommunität als Gruppe einnehmen? Ist der Mönch von diesem Dialog dispensiert, teilweise oder ganz? Gibt es für ihn spezifische Weisen, an diesem Dialog teilzunehmen? Es ist klar, daß damit das ganze Problem der Armut und der ökonomischen Gestalt des Klosters aufgeworfen ist.

Welchen Zweck verfolgt das *Studium* — auch eine Arbeit — im monastischen Leben? Wie soll es betrieben werden? Wohin soll es sich orientieren, welchen Platz soll es im Leben und in der Tagesordnung einnehmen, in welchem Maß erfordert es neue Wege? Wird es nicht auch um so wichtiger, je weiter menschliche Bildung und Kultur voranschreiten?

Die Verpflichtung der *Profeß* wird nicht mehr so fraglos als ewig und endgültig verstanden wie früher. Man muß sie, was früher nicht notwendig war, heute eigens rechtfertigen. Die Zeit der Ausbildung und der ihr vorangehenden Erprobung wird ohne Zweifel um so fruchtbarer, je mehr sie in der Zeitdauer nach dem einzelnen Fall zugeschnitten wird. Auch der Inhalt der Gelübde versteht sich nicht mehr von selbst: Wie verhält sich die christliche Entsagung zu der heute so viel beredeten menschlichen Entfaltung? Kann es hier nicht zu Konflikten zwischen zwei Forderungen kommen, wie soll ein Ausgleich herbeigeführt werden? Was bedeutet die Ehelosigkeit des Ordensstandes? Besagt die „Trennung von der Welt“ zugleich eine „Verachtung der Welt“? Oder läßt sie nicht im Gegenteil einen gewissen Gebrauch der Welt zu, im einzelnen etwa die Benutzung der sozialen Kommunikationsmittel, des Rundfunks und Fernsehens? Ist die Einrichtung der Klausur noch mit der Offenheit für Kenntnisse und Ideen, die unsere Zeit so sehr charakterisieren, vereinbar?

Und weiter: Ist das Tragen eines *Ordenskleides*, meist von archaischer Form, sind die aus der Vergangenheit überkommenen Gebräuche noch genügend durch die gleichen Gründe gerechtfertigt, denen sie ihre Entstehung verdanken? Man kann immer weniger umhin, sich zu fragen, welchen Wert sie als Mittel zur Heiligung haben. Oder: Welche Zwecke verfolgt das Stillschweigen, welchen Sinn hat es, welche Wirkung? Ist es, so wie es im monastischen Leben gehandhabt wird, eine Voraussetzung des Gebetes oder eine Übung der Aszese? Wie läßt es sich mit den Notwendigkeiten und Formen des Dialogs, der den heutigen Menschen so sehr kennzeichnet, vereinbaren? Die gleichen Fragen stellen sich in bezug auf die Aszese überhaupt, auf ihre Zwecke, ihre traditionellen Begründungen, die Formen ihrer Verwirklichung und ihr Verhältnis zu den menschlichen Voraussetzungen unserer Zeit im Bereich der leiblichen und seelischen Gesundheit, unter Berücksichtigung der nervösen Schwäche vieler, der erhöhten Lebenserwartung usw.

Diese Aufzählung von Fragen, hinsichtlich derer Probleme auftauchen können und tatsächlich nicht nur in Ausnahmefällen vorhanden sind, ist keineswegs erschöpfend. Sie könnte noch fortgesetzt werden, und jede neue Frage könnte Anlaß sein — und gibt de facto Anlaß — für eine weitläufige Problematik. Man kann das Vorhandensein oder jedenfalls die Möglichkeit von Problemen im monastischen Leben nicht leugnen. Und man kann nicht sagen, sie seien schon längst gelöst; es genügt darum nicht, die traditionellen Lösungen unbeschen zu wiederholen oder sie nur ein wenig zu modifizieren.

Wenn in der Denk- und Empfindungsweise der heutigen Menschen solche Probleme auftauchen, dann haben sie ihren Grund in einer bestimmten Anthropologie, einer bestimmten Befindlichkeit des Menschen, dann hängen sie mit bestimmten Veränderungen im leiblichen und seelischen Gefüge des Menschen zusammen, die von objektiven Gegebenheiten, wie Motorisation, Fortschritt der Hygiene, Ernährungsweise, geschlechtliche Erziehung usw. herrühren. Wenn man die Probleme erheben, beurteilen und verstehen will, muß man darum im Mönch zunächst einmal den Menschen sehen, den Menschen unserer Zeit, der er auch als Mönch bleibt.

II. Ansätze der Besinnung

Über diese psychologischen — also subjektiven — Gegebenheiten sollte man im Licht objektiver Gegebenheiten nachdenken: der kirchlichen Wirklichkeiten, mit deren Hilfe man sie interpretieren und ihre Problematik genauer ergründen kann. Diese kirchlichen Wirklichkeiten sind zweierlei Art: die Überlieferung und das gegenwärtige Leben der Kirche, darunter besonders jene Aspekte, die das Konzil in den Blickpunkt gerückt hat.

1. *Die Quellen der Überlieferung*, soweit sie für unsere Fragen von Bedeutung sind, betreffen entweder das für alle gültige, *eine* christliche Lebensideal oder die monastische Lebensform im besonderen.

Unter den erstgenannten nimmt heute bei allen die *Heilige Schrift* die erste Stelle ein, mit vollem Recht. Ein jeder befragt sie, aber es ist schwierig, ihren genauen objektiven Sinn zu erheben. Ein Beispiel dafür: In den ersten Entwürfen des Kapitels der Kirchenkonstitution des Konzils über die Ordensleute wurden bei der Darlegung der die Ordensprofeß ausmachenden drei Evangelischen Räte Schriftstellen zitiert; der endgültige Text enthält sie nicht mehr. Kann man sie also legitimerweise nicht mehr gebrauchen? Die Konstitution beruft sich auf Wort und Beispiel des Herrn („*Consilia evangelica . . . in verbis et exemplis Domini fundata*“). Hat dieses Argument mehr Wert? Und könnte man nicht zwischen dem Literalsinn solcher Evangelientexte und ihrer Bedeutung in der geistlichen Überlieferung der Kirche unterscheiden? Manche fragen sich darum, welches Gewicht der Begründung des Ordenlebens aus Stellen und Beispielen, die den Evangelien und den Apostelbriefen entnommen sind, zukomme. Müßte man folglich etwa beim Gehorsam nicht zwischen der Haltung Christi den Menschen und jener seinem Vater gegenüber unterscheiden und dann im Licht der heutigen Exegese die Gehorsamshaltung Christi vor dem Vater genauer bestimmen? Manche traditionellen Erklärungen können tatsächlich in Frage

gestellt werden. Die Untersuchung auf diesem Feld ist nicht leicht, aber durchaus berechtigt; die Probleme sind einfachhin da.

Bei den *Vätertexten* über das monastische Leben muß man sich mehr und mehr fragen, ob und in welchem Ausmaß sich in ihnen platonische, neuplatonische, augustinische und andere nicht-evangelische Elemente neben den evangelischen finden, und ob letztere nicht zur Herausarbeitung einer Idee und zur Bestimmung eines Lebensstandes genügen könnten.

Hinsichtlich der *monastischen Lehrüberlieferung* fragen sich manche nach der Geltung der Traditionen und der geschichtlichen Phasen des Mönchtums, von denen das heutige Mönchtum herkommt und deren Ergebnis es ist. Wieweit stimmt dieses Mönchtum mit der Benediktinerregel überein, wo weicht es von ihr ab? Welcher Wert kommt der Regula als historischem Dokument, als geistlichem Programm, als Rechtssatzung klösterlicher Gebräuche zu? Welche Bedeutung hat das ihr vorausliegende Mönchtum für die Frage nach dem Eigentlichen der monastischen Lebensweise? Kann und muß man sich von dorthier inspirieren lassen? Die erstaunliche Erneuerung der historischen, philologischen und theologischen Studien zur Erforschung der monastischen Quellen aller Jahrhunderte, die Einblicke, die solche Untersuchungen gewähren, die Ergebnisse, die sie schon erzielt haben, lassen manche Ideen und Übungen, die bis dahin überhaupt nicht zur Frage standen, wegen ihrer Herkunft oder betreffs ihres Wertes problematisch erscheinen.

2. Aber die „christlichen Quellen“ sind nicht einfach mit den Erfahrungen der Vergangenheit gleichzusetzen und mit den schriftlichen Zeugnissen, in denen diese ihren Niederschlag gefunden haben, sondern strömen immerfort, aufgrund der ununterbrochenen, stets frischen *Lebenskraft, die der Heilige Geist in der Kirche erhält*. Man nennt heute die „Pastoraltheologie“ eine „praktische Theologie“, eine „praktisch-theologische Wissenschaft“, deren Aufgabe es ist, in wissenschaftlicher Weise die geeigneten Methoden zu suchen, um die christliche Botschaft in der heutigen Welt und Kirche zu vergegenwärtigen, wobei die gegenwärtige Situation von Welt und Kirche sozusagen der „theologische Ort“ ist, wo diese Wissenschaft den Stoff findet, an dem sie ihre Untersuchungen anstellt³. Ebenso muß auch die Besinnung auf die Probleme des Ordenslebens an den gegenwärtigen Stand der Kirche und der Welt anknüpfen, und zwar unter den besonderen Gesichtspunkten, auf die das Konzil Gewicht gelegt hat. Die innere Verflechtung dieser Probleme erschwert eine logische Gruppierung. Die Schwierigkeit wird noch dadurch verschärft, daß das überlieferte Vokabular in Frage gestellt wird — etwa die Gegenüberstellung von *actio* und *contemplatio*, von Sein und Handeln — und daß in reichem Maß neue oder wenigstens mit neuem Inhalt versehene Begriffe gebraucht werden, wie „Engagement“, „Zeugnis“, „Zeichen“, „Inkarnation“, „Öffnung“ und so fort. Dennoch kann man die Probleme auf einige Grunddaten zurückführen.

Vor allem spricht man heutzutage viel von *Freiheit*. So fragt man etwa nach dem Verhältnis von geistiger, personaler Freiheit und Institution. Können zwi-

³ K. Rahner u. H. Schuster, in: *Concilium* 1 (1965) 3. Heft, 163.

schen ihnen nicht Konflikte entstehen, und darf man in diesem Fall die Freiheit der Institution opfern? In welchem Maß bleibt jeder seinem eigenen Engagement gegenüber frei? Kann die Berufung nicht einer Entwicklung unterliegen? Wie lassen sich Gehorsam und Initiative miteinander vereinbaren, ohne Konformismus, ohne Verfremdung, indem man gezwungen wird, „für einen anderen zu leben“ — was doch nur in der Nachfolge Christi möglich ist —, ohne Depersonalisierung, ohne daß man seine persönliche Echtheit und Ganzheit opfern muß? Schließt die Unterwerfung das Recht zu eigenem Urteil aus? Muß man nicht sogar, unter Ausschließung jeder Kritiksucht, den kritischen Geist bewahren und pflegen? Passen die Formen, die die Ausübung der Autorität bis zur Stunde annimmt, die Prälatentitel und bisweilen die Ehrenzeichen, die man den Obern verleiht, ebenso gut für eine „geistliche Vaterschaft“ wie für eine „Herrschaftsgewalt“? Entspricht die Art der geistlichen Leitung, der Gewissensrechenschaft, der Selbstanklage, der brüderlichen Zurechtweisung, so wie sie in der Vergangenheit geübt wurden, der Psychologie und der religiösen Feinfühligkeit des Menschen von heute?

Man spricht weiter gern von *Kollegialität*. Gewiß, das Verhältnis von Papst und Bischöfen ist nicht das gleiche wie das von Obern und Untergebenen in einem Orden. Aber wenn die Anwendung des Autoritätsprinzips im Ganzen der Kirche Modifikationen unterliegen kann, warum soll nicht auch die Regierungsweise in den Ordensgemeinschaften sich ändern können? Muß man nicht in jeder Epoche, zumal in der unsrigen, hinsichtlich der Auffassung und Ausübung der Autorität zwischen dem unterscheiden, was notwendig, wesentlich und unaufhebbar aus Wahrheiten und Tatsachen des Evangeliums folgt, und dem, was historisch geworden und deshalb vergänglich und aufhebbar ist?⁴ Wenn bestimmte Einrichtungen und Strukturen des Ordenslebens durch Einrichtungen und Strukturen des profanen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft vergangener Epochen geprägt worden sind, muß man sie dann nicht in gleicher Weise weiterentwickeln,

⁴ Vgl. z. B. C. Vaca, *Personalidad y obediencia*, in: *Seminarios* 11 (1965) 120 f.: „Die Art des Gehorchens wurde in tiefer Weise durch die vorherrschende Auffassung beeinflusst, die man sich jeweils vom Abhängigkeitsverhältnis unter den Menschen machte. Als die Welt aus Herren und Sklaven bestand, brachte der Gehorsam bei den Untergebenen notwendigerweise die Vorstellung von einem totalen Verzicht auf sich selbst mit sich und bei den Vorgesetzten die einer absoluten Herrschaft; sich unterwerfen bedeutete für die ersteren, den Stand der Knechtschaft annehmen, für die letzteren herrschaftliche Autorität gewinnen. Der hl. Ignatius baut eine seiner fundamentalen Betrachtungen, nämlich die ‚Über den irdischen König‘, auf der Gesinnung eines Ritters auf, der sich dem Ruf seines Herrn, mit ihm zu hohen Abenteuern auszuziehen, nicht verweigern kann. Im vorigen Jahrhundert war die Form des Gehorchens die Haltung des Dieners, der sich vor seinem Herrn in ehrfürchtigem Abstand hielt; viele Ehrfurchtsbezeugungen und Zeichen der Ehrerbietung, die in den Konventen noch üblich sind, tragen deutlich den Stempel dieser Zeit. Von hierher gesehen kann man sich mit Recht fragen: Welches wäre die entsprechende Form des Gehorsams für das Empfinden und die Denkweise des heutigen Menschen? Der moderne Mensch lebt in einer Atmosphäre, die in bezug auf Unterwerfung von gegensätzlichen Strömungen durchzogen ist. Die Demokratie und der Egalitarismus haben alle Unterschiede zwischen Hoch und Niedrig, Befehlenden und Gehorchenden beseitigt, indem sie viel mehr den persönlichen Wert eines Menschen an leitender Stelle

wie man es mit den staatlichen Einrichtungen getan hat? Wenn die Auffassung der Regierungsweise aus „Lebensbedingungen“ einer bestimmten Epoche erwachsen sind, darf dann diese Auffassung unverändert beibehalten werden, obgleich sich die Lebensbedingungen geändert haben? Solche Gesichtspunkte könnten Konsequenzen haben, etwa im Hinblick auf die Möglichkeit für Mönche und Nonnen, in mehr Fällen als bisher ihre Meinung zu äußern, in den Zusammenkünften der Obern (etwa den Äbteversammlungen) rechtmäßig vertreten zu sein, vor diesen Zusammenkünften in wirksamer Weise konsultiert und über die dort gefällten Entscheidungen unterrichtet zu werden, mehr Anteil an der Verantwortung und der Ausübung der Leitung zu haben. Ein regelmäßiger Austausch zwischen Obern und Untergebenen dürfte das Prinzip des Gehorsams nicht in Frage stellen. Die Art des Regierens tut diesem ganz gewiß keinen Eintrag; eine demokratische Führung kann ebenso Anforderungen des Gehorsams stellen wie jede andere. Man sollte sich in diesem Punkt nicht so leicht auf das berufen, was man die Weisheit der „Erfahrung“ nennt, denn es könnte sich nur um eine Anhäufung von Gewohnheiten handeln. Mit einem Wort: In diesen und vielen anderen Fragen können sich neue und legitime Erfordernisse ergeben. Es kann sein, daß selbst Einrichtungen mit einer großen Tradition von ihren Ursprüngen her neu bedacht, nach ihrem tatsächlichen Nutzen beurteilt und, wenn nötig, geändert werden müssen.

Noch ein Stichwort unserer Zeit, das für die Neubesinnung auf das Wesen des Mönchtums von Bedeutung ist: Man spricht viel von der *Gegenwärtigkeit der Kirche* in der Welt. Um die vielfältige Problematik, die damit angezeigt ist und heute offenkundig wird, darzulegen, braucht man nur einige, in jüngster Zeit vielgenannte Begriffe und Themen in Erinnerung zu rufen: Beziehung von Leib und Seele, Natur und Gnade, Dualismus, Pessimismus, Spiritualismus, seelisches und geistliches Gleichgewicht, rechte Einschätzung der „Irdischen Wirklichkeiten“ und der „menschlichen Werte“, Berechtigung einer Ausbildung und eines Lebens

herausstellen als das Prestige des Führungspostens als solchen. Andererseits und im äußersten Gegensatz dazu haben die totalitären Regime das Ansehen des Führungsstabes, ob es ein einzelner ist, eine Gruppe oder die Partei, zu einer geradezu mythischen Höhe erhoben. Die Führer irren sich nie, ihre Befehle werden nicht diskutiert, und jeder muß bereit sein, heute als gut zu betrachten, was man gestern noch verurteilt hat, und so fort. Und noch etwas: Bei der rein individualistischen Einstellung, die eine Strömung der Auflehnung und eine Übersteigerung der individuellen Freiheit hervorgerufen hat, gilt diese als vorrangiger Gewissenswert für jeden, unabhängig von einem Programm oder vom Inhalt dessen, wogegen man sich auflehnt. Dem Widerhall all dieser Stimmen begegnet man unausweichlich bei denen, die gehorchen, und denen, die befehlen. Er ist Ausdruck der menschlichen Haltung dessen, der sich unterwirft, wie auch dessen, dem man sich unterwirft. Damit ist aber keineswegs einfachhin das unmittelbare Verhältnis des Menschen zu Gott ausgedrückt; man muß diese Zeitströmung darum übersteigen und sie mehr oder weniger in den Akt echten Gehorsams integrieren.“ — Sorgfältiger und genauer untersucht H. Badt SJ, in: Scholastik 39 (1964) 402—407, die Auffassung von der Autorität des Abtes im alten Mönchtum und in der Regel des hl. Benedikt, und kommt zu dem Schluß, daß sie durch den psychologischen Zusammenhang und die soziologische Struktur einer bestimmten Zeit geprägt ist: „Der ‚benediktinische‘ Entwurf der absoluten Stellung des Abtes ist zu sehr mit zeitgeschichtlichen Hypothesen beladen, als daß man ihn solchermaßen verabsolutieren dürfte.“

im „Gewächshaus“ ohne genügende Kenntnis der Welt und der realen (moralischen, familiären, wirtschaftlichen, sozialen) Probleme, wie sie die meisten Menschen haben; schöpferische Kraft, Nutzung des Fortschritts, Teilhabe an der „consecratio mundi“, Ausgleich zwischen den verschiedenen Tätigkeiten des Mönchs: Gebet, Lesung (Studium), Arbeit; Beitrag zum Bewußtwerden der Würde des Menschen, zur Entwicklung der Welt und der Menschheit, zur Entfaltung der menschlichen Fähigkeit, zur Erforschung der „positiven“ Seite jeder menschlichen und christlichen Wirklichkeit. In all dem liegt die Gefahr eines gewissen „Anthropozentrismus“, der fragt, was „gut für mich“, „angebracht in unserer Zeit“ ist, aber im Grund geht es vor allem um einen „Christozentrismus“, um eine Teilhabe am Mysterium Christi. Manche Auffassungen von Entsagung, eine gewisse Art, wie die Untergebenen beaufsichtigt werden, können tatsächlich zu einer menschlichen Verarmung führen, deren Sinn man nicht versteht. Ja, manche der überlieferten Formen begünstigen eher die Ausbildung von Zweit-rangigem als die Entfaltung der wahren und grundlegenden Werte.

Die Erneuerung des Ordenslebens und des Mönchtums außerhalb der katholischen Kirche sind allbekannt; neuere katholische Veröffentlichungen weisen immer mehr auf die Bedeutung dieses Aufbruchs hin. Sie unterstreichen dasjenige, was diese Bewegungen dem Katholizismus verdanken. Aber man sollte sich ebenso fragen, ob die monastische Erneuerung innerhalb des Katholizismus nicht auch von den Lebensformen und der Spiritualität dieser getrennten Brüder lernen kann. Sie fanden das Ideal des monastischen Lebens nach einer historischen Unterbrechung und haben sich am Evangelium, am alten Mönchtum, an der Regula des hl. Benedikt, an der Lebenskraft der heutigen Kirche orientiert; dabei waren sie aber nicht vom Erbe der verflossenen Jahrhunderte belastet, die Gebräuche, Formen, Auffassungen, usw. mit sich brachten, die oftmals von äußerlichen Faktoren, nicht aber von christlichen Quellen herkamen. Ebenso wie es eine Illusion bedeutete, ein Mönchtum zu suchen, das nur von einer „geistlichen“ Tradition abhängig wäre, ohne eine wirkliche „Geschichte“, in der sich diese Tradition konkretisiert hat, sollte man auch die Relativität mancher geschichtlichen Daten klar erkennen; und hierzu kann eine ökumenische Offenheit verhelfen.

Vorliegende Zeilen sind nur ein unbeholfener und unvollständiger Versuch, der weniger die einzelnen Fragen korrekt formulieren und zusammenstellen möchte, als zeigen, daß es ein Gesamt der Probleme gibt.

Auf Grund dieser Tatsachen kann es nicht mehr genügen, überkommene Lösungen ohne Reflexion weiterzugeben, alte Prinzipien zu wiederholen, ohne sie ehrlich zu prüfen und gemäß den Erfordernissen des Mönchtums unserer Zeit zu begründen. Zuerst muß man sich offen und nüchtern dem doppelten Faktum stellen: es gibt Probleme, und sie haben Gewicht.

Dann muß man demütig nach einer Lösung suchen: das „suchende Mönchtum“ ist ein Stück der „suchenden Kirche“, und sein Bemühen wird eine neue Ausprägung des „Suchens Gottes“. Dieser große Rahmen kann über die Unruhe hinweghelfen und kann auch den Zweifel bei denjenigen beseitigen, die die Pro-

bleme besonders hart verspüren; die Tatsache, daß wir alle suchen, ohne in unserer Berufung erschüttert zu sein und ohne unsern „monastischen Glauben“ zu verlieren, wird ein Stützpunkt des Vertrauens für alle. Furcht und die Haltung der Verteidigung, die ein Zeichen der Schwäche sind, könnten nur Mutlosigkeit bei vielen hervorrufen. Hier haben alle eine gemeinsame Verantwortung.

Zuletzt ist zu sagen: das „Suchen“ ist so schwierig, weil es sich um fundamentale Fragen handelt. Durch eine einfache Modernisierung der Gebräuche werden sie nicht beantwortet, obgleich auch dies nicht zu vernachlässigen ist. Es geht um tiefere Wirklichkeiten: Eine ganze Anthropologie und Theologie mit ihren Auswirkungen auf das Mönchtum werden in Frage gestellt. Wenn die Mönche auch alle Äußerungen des Lebens und des Geistes in der Kirche bewundern dürfen, so dürfen sie dennoch nicht alle nachahmen wollen: Sie müssen sich eine Hochachtung vor der Eigenart ihrer Berufung und des Lebensstandes, indem sie diese Berufung kirchlich leben, bewahren. Sie sollen versuchen, mit dem modernen Aufbruch, der ein wirklicher Fortschritt ist, die Anforderungen der Hingabe an Gott, des Opfers, der Teilhabe an Tod und Auferstehung Christi — alles Elemente ihrer eigenen Berufung — zu verbinden. Sie sollen und müssen aber auch wissen, daß ihre Entsagung, ihr freudiges und geduldiges Leiden einen Platz im vollständigen Geheimnis der Kirche haben. Es ist nicht alles schon klar, um so weniger, als die eigentlichen Probleme, in der Wirklichkeit wie auch in vorliegenden Zeilen, mit oft zweitrangigen Problemen, mit denen der Observanten und derjenigen Lebensformen, in denen sich die eigentlich geistlichen Wirklichkeiten hineinkonkretisieren und denen sie sich anschließen, verbunden sind. Dennoch, mag es auch im gegenwärtigen Kairos der Mönchsberufung, die ein „Suchen Gottes“ ist, Dunkelheit, Geheimnis und Erprobung des Mutes geben, es liegt auch ein Unterpfand des Lichtes und der Kraft in der Tatsache, daß der Herr seinen gegenwärtigen Ruf so deutlich und klar vernehmen läßt. Hören wir den Aufruf des hl. Benedikt: „Öffnen wir die Augen dem göttlichen Licht und hören wir mit aufgeschreckten Ohren, wozu uns die täglich laut rufende Stimme mit den Worten mahnt: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht...“⁵, und wiederum: „Täglich erwartet der Herr, daß wir seinen heiligen Ermahnungen antworteten mit unserm Tun...“⁶.

Jean Leclercq OSB

⁵ *Regula*, Prolog 9—10, nach Ps. 94, 8.

⁶ Ebd.